

Dankbarkeit.

Der alte Invald und Philosoph Hans Rannemann, den viele Leute noch vor wenig Jahren kannten, besaß, wenn gleich in seiner Kaffernhütte, nebst Kind und Weibe neben ihm, die magre Armuth haufte, dennoch den wahren Stein der Weisen, das güldne Bließ der Unbeglückten, die Gabe der Zufriedenheit. Ihn drückte keine Noth, er fühlte keinen Kummer, und über jeden Mangel mußte er sich zu trösten.

Hört er den reichen Bogt, den Podagriften
schreyn,

So rief er aus: Gott segne mir mein höl-
zern Bein,

Das macht mir keine Ueberlast,
Stöhrst weder meine Ruh noch Kast,
Mir schmeckt dabey mein Essen und mein
Trinken,

Ich kann zur Noth so gut, als wie mein
lahmer Nachbar hinken.

Auch wechsl' ich oft mit einem neuen Bein —
Das kann er nicht — und heize mit dem äl-
ten ein.

Einst zog ein schweres Wetter von der
Unstrut her,

Der Himmel war tropfrahenschwarz,
Es brauste in der Luft, gleich wie ein Wehr,
All über all

War Bliz und Knall,
Der Sturm fieng an zu tosen,
Und schleuderte

Auf Feld und Wald
 Wie Taubeneyer Schloffen.
 Der Pächter wand
 Und rang die Hand,
 That bänglich und verlegen:
 „Ich armer Mann,
 „Was fang ich an?
 „Dahin ist all mein Seegen!
 Geruhig lag,
 Beym Wetterschlag,
 Der alte Dachs im Loch und sprach:
 Gott sey gedankt!
 Daß mir das Herz nicht bebt noch bangt,
 Mir armen Wicht
 Verhagelt meine Gerste nicht.

Im Schlosse stiegen Diebe ein,
 Die knebelten den Herrn und die genädge Frau,
 Und schlugen beyde braun und blau.
 Der Tag brach an,
 Hanns Rannemann
 Vernahm, am frühen Morgen,

Die neue Mähr:
 Wohl mir, sprach er,
 Für Dieben leb ich außer Sorgen:
 Wer nicht viel hat, und Gott vertraut,
 Der schläft in Ruh auf heiler Haut.

So spottete der alte Stoiker der Macht
 des Zufalls, gleich dem Felsen mitten in der
 See, mit dem der Orkan und die Wellen
 kämpfen. Ihm starb sein Weib, das Mann
 und Kind, durch saure Müh und Fleiß, er-
 nährt, auch beyder Wohl gepfleget hatte.

Und nun hieß es, adje Partie,
 Weg war Hanns Kannemanns Philosophie.
 Der Graukopf härmte sich auf feuchtem Stroh,
 Als sich nicht satt, und wurde nicht mehr froh,
 Ihm war zu seinem Schutz und Stabe
 Nichts übrig, als ein kleiner Knabe,
 Ein lieber Junge, weiß behaart,
 Gebiegsam, hieder, guter Art.

Hör an mein Sohn, so redete der Vater,
 Nimm diesen Korb und werde mein Berather,
 Sprich guter Leute Mitleid an,
 Für einen armen alten Mann.
 Es wird dir nicht an mancher Spende fehlen,
 Und betteln ist doch ehrlicher als stehlen.

Der kleine Konrad trat die Wanderschaft
 mit Schwermuth an, er mußte sich von al-
 lem, was ihm lieb war, trennen, vom Va-
 ter und von seinem Spielgesellen, das war
 kein Knabe aus der Nachbarschaft, wie man-
 cher Leser denken möchte, es war ein weiß
 Kaninchen.

Zuthätig, sanft und mild,
 Des guten Konrads Gegenbild.
 Es war sein Schatz und Reichthum, seine
 Freude,
 Sein Zeitvertreib und süsse Augenweide.
 Er trug ihm noch viel frisches Gras ins
 Ställchen,

Und

Und streichelt es lieblosend mit der Hand:
 Gehab dich wohl,
 Mein Thierchen, mit dem Klingelschellchen,
 Sprach er, als hätt es, wie ein Mensch, Ver-
 stand,
 Jetzt geh ich von dir über Land.

Er gieng, wohin ihn seine Füße tru-
 gen, auf dem gebahnten Weg der Nase nach,
 es war die Leipziger Straße. Da kamen
 Kutschen mit sechs Pferden, besetzt mit schö-
 nen Herrn und Damen, auch viele Reiter,
 die gar stattlich auf stolzen Rossen paradirten,
 und die nicht ritten oder fuhren, die gingen
 insgesammt zu Fuße: Der kleine Bettler
 stand am Wege, und lauerte auf eine Ga-
 be, mit aufgehaltnem runden Hütchen. Doch
 niemand schien die stumme Bitte des armen
 Knaben zu bemerken. Denn er war schüch-
 tern und zu blöde, mit lautem Ungestüm
 zu fordern.

Noch in der schwülen Mittagsstunde war
 Huth und Korb so leer und ledig, wie der
 Magen. Von Hunger, Durst und Müdig-
 keit gequält, schlich sich der arme Schelm,
 muthlos nach einem nah gelegenen Dorfe,
 um Schatten oder Obdach da zu suchen.

Und streckte sich die Länge lang
 Auf eine grüne Rasenbank,
 Die er an einer Gartenwand,
 Von einem Baum beschattet fand.
 Die Mücken quälten ihn gar sehr;
 Der Hunger aber noch vielmehr.
 Du lieber Gott! will niemand sich
 Erbarmen, seufzt er, über mich,
 Und weinte dazu bitterlich.

Die milde Eigenthümerinn des Gartens,
 Elmire hörte des Verlassnen Stimme mit-
 leidsvoll. Du kleiner Weiskopf, sprach sie,
 warum weinest du? Wer hat dir was ge-
 than? Sey lieber sag mir's an.

„Ach!

„Ach! Niemand that mir was zu leide;
 „Allein der Hungerwurm nagt mir am Ein-
 geweide.
 „Seit meiner guten Mutter Tod,
 „Ist aufgezehrt das bischen Brod,
 „Das sie erspann,
 „Der Vater kann nichts mehr erwerben,
 „Ist stumpf und lahm,
 „Und wird mit nächstem Hungers sterben.

Elmirens gutes Herz schloß sich, durch
 diese Sprache des Elends, ganz zum Wohl-
 thun auf, sie war des reichen Nabals Gat-
 tinn, des Intendanten der Regie.

„Komm folge mir mein Sohn!“

Sie nahm den kleinen Bettelbuben mit
 in ihr prächtig Schloß, ließ ihn mit Zucker-
 brod wie ihren Liebich füttern, beschuhte den
 Barfüßer und behofte seine Lenden, gab
 ihm ein weiches Bett, und da der Morgen
 kam,

kam, befahl sie ihrem Speisemeister, den leeren Korb zu füllen. Sie wickelte noch zwey Dukaten ein:

„Da, Kleiner, bring das deinem alten Vater, und wenn ihn wieder Mangel drückt, so weist du, wo ich wohne.“

Der Knabe staunte, ob der großen Milde der edlen Frau, er hatte keine Worte ihr zu danken, gab eine Kufhand hin, und neigte die wohlthätige Hand der Geberinn, dankbar mit einer stillen Thräne, lief bald darauf, mit gutem Wind' und voller Ladung, in den Hafen seiner väterlichen Wohnung ein.

Der kummervolle Greiß saß eben vor der Thür im Schatten des bemooften Strohdachs mit trauriger Geberde, wie Vater Jakob, als er einst der Wiederkehr des vielgeliebten Buntrocks harrete. Er hob die Augen

gen auf, und siehe, der verlorne Sohn
kam freudig übers Blachfeld hergesprungen,
erzählte sein bestandnes Abenteuer, und
öffnete den vollen Brodkorb und die Taschen.

Das walte Gott! du braver Junge,
Nief der gerührte Vater aus,
Du bringst mir Segen in das Haus,
Viel Trost fürs Herz,
Viel Labfal für die Zunge.

Ach! könnten wir, durch Arbeit unsrer
Hände,
Vergelten dir die reiche Spende,
Du herrlich Weib! womit verdanken wir
Die uns erzeugte Wohlthat dir?

O Vater! läßt euch das nicht kränken,
Sprach Konrad, der dankbare Sohn,
Daran gedacht ich lange schon:
Ich will der guten Frau mein weiß Kanin-
chen schenken.

Har-